

M. a. 69
Doble zur Gz 3049 9.

Philos. 14' 86.
L. J. 6

Das Lob
des
Spiegels,

Aus
dem Französischen
übersetzt
von
Kleondas.



Frankfurt und Leipzig, 1746.

1520

1520

1520

1520

1520

1520

1520

1520

1520

1520





Das Lob des Spiegels.

Das der Ursprung derer Spiegel fast so alt, als die Welt selber, sey, ist eine ausgemachte Sache, ob sie gleich von Anfange nicht eben von derjenigen Materie gemacht worden, von der sie heute zu Tage zusammen gesetzt werden. So bald nur eine Sonne an den Firmamente sich gezeiget, so bald es Metalle und Brunnen gegeben, so bald konnten auch die ersten Bewohner der Erden ihre Gestalt in diesen hellen Körpern betrachten. Der Schatten derer Bäume zeigte ihnen die obllige Größe derer selber; Die Crystallinen Quellen entlehneten den Abdruck ihrer Gesichter, und die polirte Fläche des Kupffers und des Stahls dienete ihnen an statt des schönsten Spiegel-Glasses. Wir bekümmern uns iezo in so weit nicht, ob die Sydonier das Glas am ersten dazu gebrauchet; ob Praxiteles zu denen Zeiten des grossen

sen Pompejus den ersten Spiegel von Silber gemacht, oder ob Aesculap einen von Bley verfertigt, wie Plinius, Polidorus, Virgilius und Cicero uns berichten; Denn alle diese Nachrichten stammen von der Ruhmrätigkeit derer Griechen her, die sich die Erfindung vieler Dinge fälschlich zugeeignet, welche Ehre ihnen denn auch nachgehends die Lateiner, die sich durch ihre Betrügereyen verführen lassen, gerne gegönnet haben.

Die ältesten Spiegel, von denen wir wissen, sind wohl diejenigen, von welchen in 1 B. Mos. c. 38. v. 8. geredet wird; man weiß aber nicht gewiß, von was sie sind gemacht gewesen. Man muthmasset aber nicht ohne Grund, daß sie entweder von Gold, Erz oder Stahl, oder auch von einem gewissen hellen und durchsichtigen Stein gewesen, welchen die Alten vor ihre Fenster zu setzen pflegten.

Plinius berichtet, daß man dergleichen Steine in Spanien fände, die man an statt der Fenster-Scheiben gebrauchen könnte, weil sie sich nicht nur wie der Schieffer spalten ließen, sondern auch so durchsichtig als ein Glas wären. Ob sie aber auch so zerbrechlich sind, können wir nicht sagen; Zum wenigsten dienen sie darzu, daß sie den Wind abhielten, daß er keinen Staub in die Zimmer jagen, daß die Sonnen-Strahlen hindurch dringen konnten, und die Augen auch eine freye Aussicht durch dieselben hatten. Das

Das Glas soll, wie einige vorgeben, zuerst in der Stadt Sidon in Phönicien erfunden, und von einem gewissen Sande, den man ohnweit des Memnons Grabe entdecket, gemacht worden seyn; Dieses Glas, und alle übrigen Metalle, die man aus diesen Sande verfertiget, sollen auch wiederum in ihre erste Materie verwandelt werden, wann man sie hinaus in die freye Luft wirfft. Ich könnte hier die Schrifften aller dererjenigen Gelehrten anziehen, die solches behaupten; Damit ich ihnen aber nicht mit einem zusammen gerafften Hauffen dergleichen Verweisthümer beschwerlich falle, die ohnehin einen schlechten Eindruck in dero Gemüther machen würden, so lasse ich solche vorbey, und will dagegen nur etwas von der Gelegenheit gedencken, welche zu Entdeckung dieses bewundernswürdigen Metalles die Hand gebothen. Es siele einmals zu Tyrus und Sidon eine dermassen hefftige Kälte ein, daß die dasigen Einwohner sich genöthiget sahen, ein grosses Feuer wider dieselbe, bey denen gedachten beyden Städten, anzuzünden. Hierbey nahm man wahr, daß die Hitze eine dichte und hellglänzende Materie zusammen schmolze. Diese natürliche Hervorbringung wurde alsdenn gar bald durch die Kunst verbessert, und daher ist endlich das Glas gekommen. Die Weltweisen mögen nun untersuchen, von was vor einer

Beschaffenheit diese Sand = Körnchen gewesen, daß sie, nach ihrer Zusammenschmelzung, zu einer hellen und durchsichtigen Materie worden. Dergleichen Veränderungen müssen uns aber gar nicht fremde vorkommen; Es sind dieses nichts anders als Natur = Spiele; wie denn diese gütige Mutter sich ein Vergnügen macht, ihre Werke auf vielerley Art vor unsern Augen zu verändern. Diese Verwandlung ist eben so wenig unglaublich, als diejenige, welche man an einigen Orten des Schwarzwaldes wahrnimmt, allwo die Wasser = Tropffen sich in einen Stein verwandeln, der eben so hart als der Felsen ist, von welchen man sie heraus dringen siehet. In Hollstein findet man sogar eine Erde, die ein Insekt = Licht in Stein verwandelt.

Es mag aber mit dem Ursprunge des Glases, und mit dessen Erfindung, beschaffen seyn, wie es will; Es muß dennoch ein ieder bekennen, daß nichts schöneres und bewundernswürdigeres auf den ganzen Erdboden gefunden wird, als die Zubereitung desselben. Zwar, weil das Glas so gemeine worden, so achten es die wenigsten; Indessen findet derjenige gar keine Grenzen der Bewunderung, der da betrachtet, wie weit es der menschliche Fleiß hierinnen gebracht, daß nemlich eine zubereitete Asche zusammen schmelzet, und ein flüßiges Wesen daraus wird; Ingleichen,
wann

wann er beobachtet, daß ein Tropffen von dieser flüssigen Materie, der an dem Ende eines eisernen Röhrgens hanget, durch einen gelinden Athem, von den Meister, in allerley Figuren, worein man nur will, kan verwandelt werden. Dieser brennende Tropffen ist im Anfange weiter nichts, als ein Feuer-Kügelgen. Ein Hauch aber ist vermögend aus demselben augenblicklich eine Schüssel, ein Glas, eine Flasche und andere dergleichen Dinge zu machen.

Ist dieses nicht ein vortreffliches Sinnbild von der Allmacht unsers Schöpfers? als welcher im Anfange, durch seinen Hauch, ein bisgen Erde belebete, und alsdenn von diesen angefeuchteten Klumpen eine lebendige Figur bildete? Darf man sich dannenhero noch wundern, warum in Franckreich nur die Edelleute diese wunderbare Kunst treiben? Ein so seltnes Werck ist ja wohl würdig, daß es lauter edle und vornehme Meister habe!

Wie berühmt würden nicht die Künste seyn, wann man in denenselben einen gleichmäßigen Unterscheid beobachtete, und ein edler Nach-Eiffer, der Weg zu allen Vollkommenheiten, unter ihren Meistern herrschete! Alleine, leyder! die üblen Gewohnheiten sind einmal zu weit eingerissen, und die allervortrefflichsten Sachen verlieren ihren Werth, wann sie allzugemeine werden. Findet man

wohl eine schönere Materie, als Glas und Crystall? Kein Metall wäre vermögend, denenselben den Preiß ihres Glanzes streitig zu machen, wenn die Menschen denenselben nur einen solchen Werth hätten beylegen wollen, den sie öftters noch weit geringern Dingen zugestehen. Alles, was wir sehen, ist Erde, und muß wieder zu Erde werden. Es ist also ein bloßer Eigensinn des menschlichen Geschmacks, daß eine, von denen Sonnenstrahlen gehärtete, und durch das Feuer in eine andere Form und hellere Farbe gebrachte Erde, weit höher geschätzt wird, als eine andere; Bloß dieser Eigensinn ertheilet den verschiedenen Gepräge dieser also zubereiteten Erde einen willkührlichen Werth, der weder in dessen innerlichen Güte, noch äußerlichen Nutzen wirklich zu befinden. Man nenne diejenigen Völker ja nicht barbarisch, die sich gewisser Muscheln, auf eben eine solche Art, bedienen. Sie werden bey denenselben bloß darum so hoch geachtet, weil sie selten gefunden werden: Alle Dinge in der Welt haben ihren Werth und Vorzug einzig und alleine von unserer Einbildung. Was macht man nicht vor ein Werck von einem Tropffen zu einem Stein gewordenen Wassers, welcher in denen hohlen Echlöchern eines steilen Felsens gezeuget worden? Man durchstreichet deswegen die Meere, suchet dieselben auf, und unterziehet sich

sich um ihrent willen freywillig denen größten Gefährlichkeiten, einer langen und verdrüßlichen Reise; Bey dem allen hat man von diesen Dingen keinen wahrhafften Nutzen, sondern sie dienen auf das allerhöchste nur zu einem eiteln Zierath. Es ist aber schon genug, daß sie weit hergehohlet werden, und viel Geld kosten. Weiter brauchet es nichts, die Begierden der Menschen zu reizen, die ohnehin nur dasjenige begehren, was selten ist, und was man mit vieler Mühe und Beschwerlichkeiten erlanget. Man könnte gar leicht aus Glas und Chrystall alle diejenigen Dinge machen, die der Mensch zu seinen täglichen Gebrauch nöthig hat; Allein dieser ist so einfältig, und verachtet diese reine und schimmernde Materie, und erwählet dagegen andere, die weder so schön noch so feste sind. Siebt es wohl eine andere Materie, aus der man so vielerley Dinge machen, und welche alle Farben so leicht annimmt, als diese?

Wie viele alte Geschichte hat nicht die Mahler-Kunst auf den Glase, bis auf unsere Zeiten fortgepflancket, welche weder Stein noch Leinwand so lange würden erhalten haben? Es ist zwar nicht zu läugnen, daß diese vortrefliche Kunst, welche durch die Nachlässigkeit derer Menschen größten Theils verlohren gegangen, lange nicht mehr so vollkommen ist, als wie sie sonst gewesen; Diese Unvoll-

Kommenheit sollte aber unsere edle Forsch-
 gierde nur desto stärker anreizen, zumalen
 wir iezo in einer Zeit leben, worinnen ein jeder
 sich bemühet, die herrlichsten Erfindungen an
 das Licht zu bringen.

Die Zerbrechlichkeit des Glases ist wohl
 auffser Streit auch eine Ursache mit, warum
 dasselbe dermassen verachtet wird. Siebt es
 aber nicht auch andere Dinge in dem Reiche
 der Natur, die eben so vergänglich und zer-
 brechlich sind, auf welche wir demnach viele
 Sorgfalt wenden, und dieselben unserer Bes-
 wunderung würdig schätzen? Die flüchtige
 Schönheit einer Blume, die des Morgens
 blühet, und des Abends vielleicht schon wieder
 verwelcket, kostet denenjenigen, die solche war-
 ten und pflanzen, entsetzliche Mühe und un-
 glaubliche Wartung. Indessen ist dieselbe
 doch kaum ausgeblühet, so hänget sie schon wie-
 der den Kopff, verwelcket, und läffet nichts
 weiter hinter sich, als ein geringes Andencken,
 daß sie einmal da gewesen. Je zerbrechlicher
 das Glas ist, je mehr verdienet solches in Ver-
 acht genommen zu werden. Verdienet
 wohl ein harter und fester Körper dadurch ei-
 niges Vorrecht, daß er vor sich alleine bestehet.
 Erz, Stahl, Marmor und Eisen, trohen zwar
 die Zeit, jedoch bloß vermöge ihrer innern Qua-
 lität und Beschaffenheit, welche auch die aller-
 schlechtesten Steine hierinnen mit ihnen ge-
 mein

mein haben. Mehrere Aufmerckſamkeit verdienete aber, wann wir in Betrachtung zögen, daß eine helle, dünne und durchſichtige Materie, noch weit länger dauern würde, wenn man ſie recht in acht nähm; Dieſe Vorſichtigkeit wäre ein würdiges Verck vor die Menſchen, worbey ſie ihren guten Geſchmack und Scharffſinnigkeit zeigen könnten. Man iſt mit den Käyſer Tiborius nicht zu frieden, daß er denjenigen Künſtler umbringen laſſen, der alleine das Kunſt-Stücke beſaß, das Glas auf den Amboß zu ſchmieden; Es war dieſes ein ſchönes Geheimniß, ich muß es ſelbſten bekennen, welches wohl werth geweſen, daß man ſolches auf die Nachkommenschaſt gebracht hätte; Alleine was hat dieſer graufame Prinz hiedurch gezeiget? Nichts weiter, als den groſſen Werth dieſer zerbrechlichen Materie, als welche alle menſchliche Reichthümer und Schätze würde erſchöpffet haben, wenn man es hätte dahinbringen können, daß ſich dieſelbe hätte ſchmieden laſſen. Zugleich hat er dadurch den groſſen Aufwand vorgebeugt, welchen ſich ein ieder, durch Anſchaffung dieſes Glases, würde gemacht haben; Nächſt dem wolte er auch denen Nachkommen eine edle Bemühung verſchaffen, ein Geheimniß wieder zu erfinden, welches man ihnen nur von ferne, als möglich, gezeiget.

Die

Die Chimie, bemühet sich vergebens, das Glas biegsam und weich zu machen. Es ist ein blosser Wind, wann diejenigen, die diese Kunst treiben, sagen, man könnte solches also zuwege bringen, wann man in ein distillirtes Wasser einen Theil Bocks-Blut, und einen Theil Glas-Asche thäte, und solches mit scharffen Wein-Esig vermengete. Der Ausgang anderer Dinge hat schon öftters gewiesen, daß dieses eine betrügerische Kunst sey, die mit Lügen anfängt, mit lauter Blendwerck fortfähret, und endlich ganz gewiß an den Bettel-Stub bringet. Was würde man nicht vorfürtreffliche Sachen aus dieser hellen und durchsichtigen Materie haben machen können, wann sie hätte können, wie Silber und andere Metalle, geschmolzen werden? Haben wir icko schon so schöne und niedliche Gefässe davon, wie weit würde man es in dieser Kunst nicht noch haben bringen können, wann diese Materie, die sich dermalen schon so schöne arbeiten läffet, vollends den Hammer oder den Suß gehalten?

Das allervortrefflichste Meister-Stücke, das man in dieser Kunst wohl jemals gesehen, ist ohnstreitig diejenige Sphere gewesen, welche Archimedes soll erfunden haben, auf welcher man die völlige Bewegung der Sonnen, des Mondes und aller Gestirne sahe, die allhier um so viel prächtiger erschienen, weil das Glas

Glaß demselben, unter allen Dingen, in Ansehung des Schimmers, am gleichsten kommen; Alle leuchtende Körper des Saphirnen Gewölbes, erschienen auf dieser Kugel, in ihrer vollkommnen Aehnlichkeit.

Ist denn heut zu Tage niemand mehr im Stande dasjenige nachzumachen, was Archimedes vor diesen hat zuwege bringen können? Diese Sphere stellte ja bey alle dem nichts anders vor, als diejenigen Gegenstände, vor welche man dieselbe gesetzt hatte! Wie vielmehr ist nicht dagegen unser Spiegelglas zu schätzen, welches nicht alleine dasjenige vorstellet, was man davor gesetzt oder gemahlet hat, sondern auch ganz fremde Bilder zeigt, wann man dieselben vor solche Gläser bringet?

Daß ein glattes und polirtes Glas am allgeschicktesten sey, den Eindruck eines Gegenstandes anzunehmen, dieses brauchte keine große Schwierigkeit zu begreifen; Alleine diesen Eindruck in selbigen zu erhalten, und so hervor zubringen, daß man ihn wieder sehen konnte, und daß das Glas dasjenige Bild, das ihm entgegen stande, in sich selbst wieder hervor brachte, das war eine andere Frage. Der dunkle und schwärzlichte Grund eines reinen und hellen Wassers, auf dessen geraden Fläche man alle herum stehende Dinge deutlich erblicket, hat sonder Zweifel Gelegenheit gegeben,

ben, daß man auch unter das Glas etwas schattichtes geleet, damit das davor gestellte Bild nicht durch dasselbe hindurch dringe. Das Bley oder das Queck-Silber, welches man dazu anwendete, thate gleich die gehoffte Wirkung. Dieses hielt den Gegenstand, der auf der polirten Fläche des Glases erschiene, zurücke, und der Schatten, des ihm entgegen gesetzten Körpers, machte, daß der Eindruck von denselben so lange darinnen bleiben mußte, als die Figur, die denselben von sich wirfft, vor dem Glasse stehen bliebe.

Alleine wie gehet es denn zu, daß diejenigen, die in dieses Glas hinein sehen, diesen Eindruck, oder Abbildung wieder erkennen können? Die Philosophen antworten uns hierauf, es geschehe solches durch die Zurückwerffung der Strahlen des Spiegels. Unsere Gesichtsbildung, die sich recht natürlich in diesen glatten und hellen Körper eingedrucket, prallet vor sich selbst wieder zurücke an unsere Augen, welche, in Ansehung derselben, wie der Spiegel sind, in welchen sich dieselbe vorstelllet. Die Eigenschafft des Gesichtes, auf einen hellen Körper, bestehet darinnen, daß solches, vermittelst derer Strahlen, die von einen auf das andere fallen, wiederum zurücke prallet. Die Augen derer Thiere sind nichts anders, als wahrhaftte Spiegel, die ihnen der Schöpffer deswegen gegeben, daß sie alle
um

umstehende Sachen in sich hervorbringen sollen. Solte man das Schwarze oder Dunkle, welches hinter der hellen und durchsichtigen Feuchtigkeit stehet, hinweg nehmen, so würde man sie ganz gewiß dadurch blind machen; Baraus sich erkennen läffet, daß bloß derjenige Schatten, welcher hinter den hellesten Theil des Auges gesetzt ist, die davor kommenden Bilder zurücke hält, und solche vorstellet. Wie dieses aber zugehe, daß unsere Seele, als ein geistiges Wesen, diese körperlichen und in denen Augen abgedruckte Gegenstände empfindet und begreiffet, ist über unsere Vernunft, und bleibet alleine dem vortrefflichen Werckmeister bekandt, der das Auge gebildet. Die Weltweisen mögen sich also mit einander zanken, so lange sie wollen, worinnen die Eigenschafft dieser sehenden Krafft bestehe: Sie mögen sagen, es bestehe solche in der Crystallinen oder gläsernen Feuchtigkeit, wovon das Auge zusammen gesetzt ist, in den subtilen Häutgen, so über das Auge wie ein Netz gezogen, oder in der Optischen Verbindung derer Nerven: Kurz, es bleibet ein Geheimniß, und ist ohnmüglich zu begreifen, wie die Materie in ein uncörperliches Wesen agiren, und wie eine denkende Substanz, von denen Eindrückungen eines Körpers, könne gerühret werden. Lasset uns demnach den Grund dieser unbegreiflichen Vereinigung nirgend

nirgend anders, als in der Allmacht Gottes suchen, und dasjenige nur bewundern, welches wir weder begreifen noch erklären können.

Gleichwie aber das Auge ein Spiegel der Natur ist, also ist auch im Gegentheil der Spiegel das Auge, und vornehmste Stücke aller Kunst = Stücke. Alles, was nur die Kunst hervor zu bringen in Stande ist, mahlet und zeiget sich in denselben auf das natürlichste, eben so, wie die Natur des Menschen sich in seinen Augen auf das deutlichste bildet und vorstellet. Die Redlichkeit, Unschuld, und das aufrichtige Wesen, erscheinen in denselben so wohl, als die Verstellung, Schelmerey und die Unfreundlichkeit. Unsere Seele bringet keine einzige Bewegung hervor, so sich nicht auch zu gleich in dem Auge zeiget. Je mehr ein schlauer Betrüger seine wahrhafften Absichten zu verbergen suchet, ie mehr verrathen die Augen sein Herze, und geben zu verstehen, daß der Mund nicht mit der Wahrheit umgehe. Blinkelnde Augen, sind ein Kennzeichen der Unbeständigkeit und Untreue: Schielende und verkehrte Augen, bemercken einen schlechten Verstand und einen unfähigen Kopff. Ein helles und aufgeheitertes Auge hingegen, bedeutet eben so wohl eine redliche und aufrichtige Seele, als ein grimmiger Blick, offenbar, ein wildes Wesen bemercket. Man darf aber diese Regeln nicht vor allge-
mein

doch dieselbe des Abends, wann sie solche wie-
 der bey ihren Nacht-Fische ableget, ohnmüg-
 lich vor ihrer eignen Häßlichkeit verbergen.
 Wie viel giebt es nicht Frauenzimmer, so des
 Tages mit einen solchen geborgten Gesichte
 erscheinen, die sich schämen würden, wenn
 man sie des Nachts in ihrer natürlichen Ge-
 stalt betrachten solte. Es ist ein Land in der
 Welt, wo das Frauenzimmer lauter Com-
 modiantinnin vorstellet. Alles, was sie am
 Leibe haben, ist falsch, alles ist masquiret.
 Ihre Haare, ihr Gesichte, ihre Zähne sind
 geborgt; Nichts von allen denen gebörete
 ihnen, wann sie es nicht theuer bezahlt hät-
 ten. So gar ihre Leibes-Dicke wird durch
 die Kunst befördert. Ihre erhabene und
 harte Brust hat ihr ganzes bisgen Ansehen
 einen engen Schnier-Leib zu dancken, der
 solche zusammen presset. Sie machen sich
 falsche Hüfften von zweyen Wülsten, die mit
 Haaren ausgestopffet sind, und im wahren-
 den Gehen recht schwappen, welches man
 alsdenn ein gutes Ansehen nennet. Wer
 etwas recht schönes sehen will, der betrachte
 einmal dieses ganze niedliche Geschirre, wann
 es Abends beyfammen auf dem Nacht-Fisch
 ausgebreitet ist. Da lieget eine Haar-
 Soure, welche die vor Alter grau geworde-
 nen Haare bedecken muß: Dort siehet man
 ein ausgenommenes Gebiß, welches eine sehr
 nöthige

nöthige Zierde vor einen ausgestorbenen Mund ist. Auf der andern Seite lieget ein ganzer Hauffen Teller-Tücher, die mit der schönen Farbe beschmieret sind, womit das Gesicht des Tages über geglänzet. Da siehet man Binden und wohlriechende Küßgen, welche die schlaffe und welck gewordene Haut unterstützen und beysammen halten. Man findet überall nichts, als lauter Büchsen und kleine Töpfgen, in welchen allerhand sieben und siebenzigerley Pulver und Schmierereyen sind, die von weiten schon einen widerwärtigen und unangenehmen Geruch von sich geben.

Wenn nur noch die alten abgelebten Matrasen ihre Zuflucht zu diesen Kunst-Stücke nähmen, und sich dadurch wieder heraus zu döckeln suchten, so könnte man es noch eher geschehen lassen; daß aber auch die Jungen so unbesonnen sind, und dergleichen Schmierereyen gebrauchen, und dabey in denen Gedancken stehen, sie würden dadurch weit schöner, ist wohl unter die größten Thorheiten zu rechnen. Dencket eine, sie sey ein bißgen zu blaß, so muß gleich der vermeinte Fehler mit einer Mahlerey von Carmin verbessert werden: Hat eine keine rechte weiße Haut, so muß diese gleich mit Gips und Kirschchen umleget seyn. Mercket eine andere, daß sie zu viel Farbe im Gesichte habe, so

weiß sie solches mit dünnen blauen Strichen, die sie an der Seite des Mundes und an denen Schläffen zierlich anzubringen gelernt, bald zu verbessern; Wann man ein solches Frauenzimmer ausgekleidet antrifft, so erstaunet man nicht wenig, indem man ein ganz anderes Gesicht zu sehen bekommt. Ihr Schönen, die ihr nur eure Spiegel zu Rathe ziehet, fraget doch auch eure Liebhaber, wie ihr aussehet! Diejenigen, die aufrichtig sind, werden euch sagen, daß, je mehr ihr euch Mühe gebet, denenselben durch die geborgten Schönheiten zu gefallen, ihr dagegen dieselben nur abschrecket, und ihnen allen Appetit verderbet. Ich halte es denenselben noch zu gute, die nur des Nachts bey dem Scheine eines Wind-Lichtes sich dürffen sehen lassen, daß sie ihre Backen und Lippen mit einer doppelten Schmiere anstreichen; Alleine ihr artigen Kinder, die ihr euch bey hellen Tage wohl dürffet sehen lassen, thut thricht, daß ihr diesen Fleder-Mäusen hien innen nachahmet. Wißet ihr denn nicht, daß unser Geschlechte nichts mehr liebet, als was natürlich ist? Sind euch denn die Verwüstungen nicht bekannt, die diese Schmincke auf eurer Hand, womit ihr solche belästiget, anrichtet? Sie naget allen Saft und Glätte davon hinweg, und benimmt derselben ihre ganze Annehmlichkeit und zartes Wesen.

Wesen. Wollet ihr vor der Zeit alt werden? Das geschwindeste Mittel, euere Haut runksicht zu machen, ist, wann ihr dieselbe mit dieser feltamen Materie beschmieret, welche, nach und nach, dieselbe mit den tieffsten Runzeln besetzt.

Eine Buhlerin mahlet sich nicht alleine mit rother und weisser Schmiacke vor ihren Spiegel, sondern sie raffnet auch vor denselben ihre Blicke mit allem denjenigen, was sie durchdringender und lebhafter machen kan. Man findet sie vor ihren Spiegel, daß sie neue Blicke und Mienen aussuchen: Bald geben sie ihren Augen eine gewisse Franckheit, ein Herze damit zu fangen, welches sich nicht anders, als mit Zärtlichkeit zwingen läßt; Deyffers richten sie ihre Blicke zu einer angenehmen Lebhaftigkeit ein, und wissen, durch eine schalckhafte Weigerung, das Verlangen eines Liebhabers dadurch noch brünstiger zu machen.

Es giebt noch andere, die ihr ganzes Gesicht, Manieren und Aufführung nach dem Geschmacke dererjenigen einrichten, denen sie gefallen wollen. Andere färben sich ihre Augbraunen schwarz; andere polieren sie, krümmen sie wie Bogen, um aus denselben viel gefährlichere und schärffere Blicke

cke zu schießen; Einige gewöhnen sich ein angenehmes Lächeln an, und lernen dabey durch ihren Mund, und zwischen denen Corallen-Lippen, die schönen Zähne, die wie die Perlen aneinander hangen, herzuweisen. Endlich siehet man sie, völlig über ihre Person vergnügt, von den Spiegel hinweg gehen, und mit der größten Zuversicht zu Eroberung des Herzens, als zu einem gewissen Siege, hin eilen.

Ich stelle mir hierbey noch eine andere Figur vor, deren Original bey uns, heut zu Tage, ganz gemein ist, mit der es aber eine ganz andere Beschaffenheit hat. Es ist solches ein alter Gram-Kopff, der eine junge Frau hat, welcher seine Platte unter eine blonde Peruke verstecket, und alsdann glaubet, alle junge Stutzer aus den Sattel zu heben. Diesen kan ich mir recht vorstellen, wie er mit maten Schritten zu seinem Spiegel eilet, darinnen sein Purpur-rothes Gesicht betrachtet, und mit seiner Hand ganz gemächlich über den neulich erst abgeschornen Bart hinweg fährt, und eine ungemeyne Freude hat, daß er noch so glat um das Kin ist, als eine junge Nonne; Hierauf fängt er schon an seine Hals-Krausse geschickt in die Falten zu legen; Er drückt die Peruke auf beyden Seiten in das Gesicht, und will damit seine darrren Backen be-

de

decken. Alleine wie erstaunet nicht dieser arme Tropff, wann man ihn aus Schabernack, einen Magischen Spiegel an statt des Seinigen hinsetzet, und er in denselben seine Stirne mit einem Gewenh gezieret findet, daß er weit von sich entfernet zu seyn glaubet? Hierüber wird er unwillig, erzürnet sich gewaltig und will das verrätherische Glas, welches ihm ein Geheimniß entdecket, das ihm bis anhero nur als eine unbekandt gewesen, in Stücken zerschmeissen; Alleine in den Augenblick, da er seine Hand erhebet, und solches zerschlagen will, siehet er, wie sich eben dieselbige Hand, gegen ihn selber ausstrecket, und denselben zu schlagen drohet. Er prallet hierauf erstaunt zurücke, und findet bey diesen Unglücke keinen andern Trost, als in der weitläufftigen Gesellschaft seiner Mit-Brüder, die ihm das Stück zugesellet hat. Endlich greiffet er mit seiner Hand auf die Stirne, und da er dasjenige nicht findet, was er in dem Spiegel gesehen, geräth er fast auf die Gedancken, es müste dieses nur eine falsche Einbildung gewesen seyn. Wie viel Leute giebt es nicht, die sich über ein dergleichen Unglück, das bloß nur in der Einbildung bestehet, auf eben solche Art trösten, oder in dem sie thun, als wüsten sie nichts davon, sich an andern, auf gleiche Weise, rächen! Dieses ist wohl der beste Rath;

Ich sage aber deswegen nicht, daß man eine Hahnrey-Gesellschaft aufrichten soll, sondern daß man nur am klügsten thue, wenn man einen solchen Zufall, vor dem sich kein Mensch hüten kan, verschweiget. Aber wieder auf die Magischen Spiegel zu Kommen; Man darff sich nicht einbliden, daß solches etwa eine erdichtete Sache seyn. Man weiß, daß der Marschall von Eurenburg, in seinen Pallaste zu Paris, einen dergleichen Spiegel hatte, welcher die Damen ganz nackend vorstellte. Man erzehlet auch etwas ganz besonders von dem verstorbenen König in Franckreich Ludwig den XIVten, Diesen Prinzen soll ein gewisser Erfinder dieser Spiegel, ein dergleichen Glas vorgesellet, die Wirkung desselben aber nicht gesaget haben; Der Monarch griff so gleich nach den Degen, und wolte sich vor den Spiegel schlagen. In den Augenblick aber, da er den Stoß thate, ob er aber Ferg oder Quart gestossen, kan ich nicht sagen, schien es nicht anders, als wann die Hand aus dem Spiegel heraus reichete, und ihn durch und durch stossen wolte. Diesen unüberwindlichen Monarchen überlieff dabey ein Eiskalter Schauer, und schämte sich nachgehends, wie man saget, über diese jählinge Bestürzung, verbothe auch aus Verdruß, den Gebrauch dieser Spiegel.

Dieses

Dieses Verboth ist, in Ansehung derer, ganz löblich, die solche thörichte Vorstellungen machen. Alleine Jammer-Schade wäre es, alle diejenigen zu zerbrechen oder zu verbiethen, die ihre Gegegenstände so natürlich abschildern. Was würden die schönen Weibergern anfangen, die die Helffte ihres Lebens vor den getreuen Spiegel zu bringen? Wie würde es denen Stutzern und gepukten Abbee Männern gehen, die niemals einen Fuß aus den Hause setzen, wann sie nicht zu vorhero bey dem Spiegel, erst eine neue Miene ausstudieret haben? Der eine reibet sich die Hand zuvor mit einem wohlriechenden Zeige, und siehet, indem er die Paruque zu rechte setzet, ob auch der Ring, den er an seinen kleinen Finger trägt, recht spielet. Ein anderer carefirt seine Masche die ihn vor den Halse hánget, eröffnet seine Schnupff-Taback's-Dose auf das niedrigste, und wiederholet alle Worte, die er denselben Tag, in einer Frauenzimmer-Gesellschaft, vorzubringen gedencket. Man trifft bey dergleichen Stutzern, nicht nur einen vollkommen eingerichteten Nacht-Tisch an; sondern ein jeder solcher Puder-Männgen, trägt noch darzu seinen Spiegel und Schuh-Bürste in der Tasche bey sich? vielleicht brauchet er den Spiegel, bloß die Zähne vor denselben auszustochern? Und
 warum

warum denn das nicht? Soll denn über dieses ein solcher Staats-Mann, wann ihm ein kleiner Wind, die Haare ein bißgen auseinander gestöbert, in solcher Unordnung, in eine Gesellschaft gehen, wo alles nach der Tabulatur muß eingerichtet seyn? Es läßt viel besser, wann man ein wenig vor der Thüre wartet, und seine Figur, die man zum Schau aussetzen will, erst recht in die Falten leget. Dieses macht das Haupt-Werck bey einer Gesellschaft aus, daß man nehmlich siehet, und sich sehen läßt; die übrigen artigen Dinge, die man einander zu sagen hat, sind ein Hauffen läppisches Zeug, worbey man doch seinen Verstand will sehen lassen. Kan man nicht viel vergnügter von einer solchen Gesellschaft nach Hause gehen, wann der Kopff, die Masche, die Manschetten und die Strümpff-Wickel noch in ihrer gehörigen Ordnung liegen?

Jedoch, weg mit diesen Affen-Gesichtern! Lasset uns dagegen noch eine andere Art von Spiegeln betrachten, die aus vielen Gläsern zusammen gefeket ist, und die Gegenstände unzählige mahl vervielfältige. Man hat einige, die nicht alleine die Bilder, die vor denenselben stehen, ganz vorstellen, sondern es werden auch welche erfunden, die einen Körper, auf eine gewisse Weite, von

von einander theilen. Andere fangen nur die Farben auf, und lassen die Figuren, die solche an sich haben, ganz besonders; Andere zeigen die Zahl, und das Gleichgewicht eines frey aufgehengten Gewichtes; Andere zeigen nur die Stellungen derer Figuren, dererselben Bewegung und Ruhe, deren vollkommenes oder mageres Wesen: Wieder andere nehmen nur das Licht, Feuer und Hitze an, und zwar dergestalt, daß diese letzten in einer gewissen Weite, Holz und Kleider anzünden können. Die Naturkundiger mögen die Eigenschafften dieser Brenn-Spiegel untersuchen; Mein Werk ist es dermahlen nicht, mich so weit einzulassen. Nur ist dabey zu mercken, daß sich alles gefärbtes Zeug eher anbrennen läßt, als das Weiße, wie denn ein Stückgen ganz weißes Papier sich nicht leicht von einem Brenn-Glase, wo es nicht recht sonderlich gut geschliffen, wird anbrennen lassen. Einen jeden sind indessen fast die wunderwürdigen Wirkungen dieser Spiegel bekandt, welche vor diesen ganze Flotten in Staub und Asche verwandelt. Archimedes, ihr Erfinder, hat von ihrer Verfertigung weiltläuffig gehandelt. Eben so wohl ist auch bekandt, daß sie ausgeholet seyn müssen, damit sich die Sonnen-Strahlen darinnen wieder sammeln, und daselbst ihre Stärke

Stärke und Wirkung wieder erlangen können, welche sie durch ihre weite Entfernung von uns verlohren. Wir lesen, daß, als der Käyser Anastasius zu Constantino-
pel von den Vitalius belagert wurde, der Philosoph Proclus dergleichen Brenn-
Spiegel verfertigen, und solche an die Mauern der Stadt, denen feindlichen Schiffen gerade gegen über, aufhängen ließ, wodurch er dieselben mit allen Soldaten und darauf befindlichen Vorrathe, verbrannte. Das schlimmste bey dieser Gelegenheit soll seyn, daß eine auf solche Art entstandene Flamme, nicht anders als mit süßen Wasser kan gelöscht werden, weil das Meer-Wasser nicht die geringste Wirkung dabey thut, sondern das Feuer nur desto mehr erhält, und die Glut wütender machet.

Noch andere Spiegel giebt es, die an gewissen Orten ungleich geschliffen; die an einigen Orten hol oder Kugel-förmig zu laufen, in der Mitte glat sind, und eine unendliche Menge von allerhand Figuren vorstellen, davon einige gerade stehen, die andern liegen, und die dritten gar das unterste zu oberst kehren. Einige breiten die Gegenstände weit aus, andere verlängern sie dagegen; Andere machen sie groß, und wieder andere verringern sie; Noch andere ent-
fernen

fernen solche, : dahingegen einige dieselben näher herbey ziehen. Ich könnte noch vieles von denen allegorischen Spiegeln vorbringen, deren man so unzählich viele in der Natur antrifft, und in welchen man, als auf einen Gemählde, alle Umstände des menschlichen Lebens betrachten kan; Alleine, weil ich dabey gar zu weit gehen müste, und diese Betrachtung obnehin schon so weitläuffig gerathen, will ich vor dieses mahl deren Güte nicht ferner mißbrauchen.





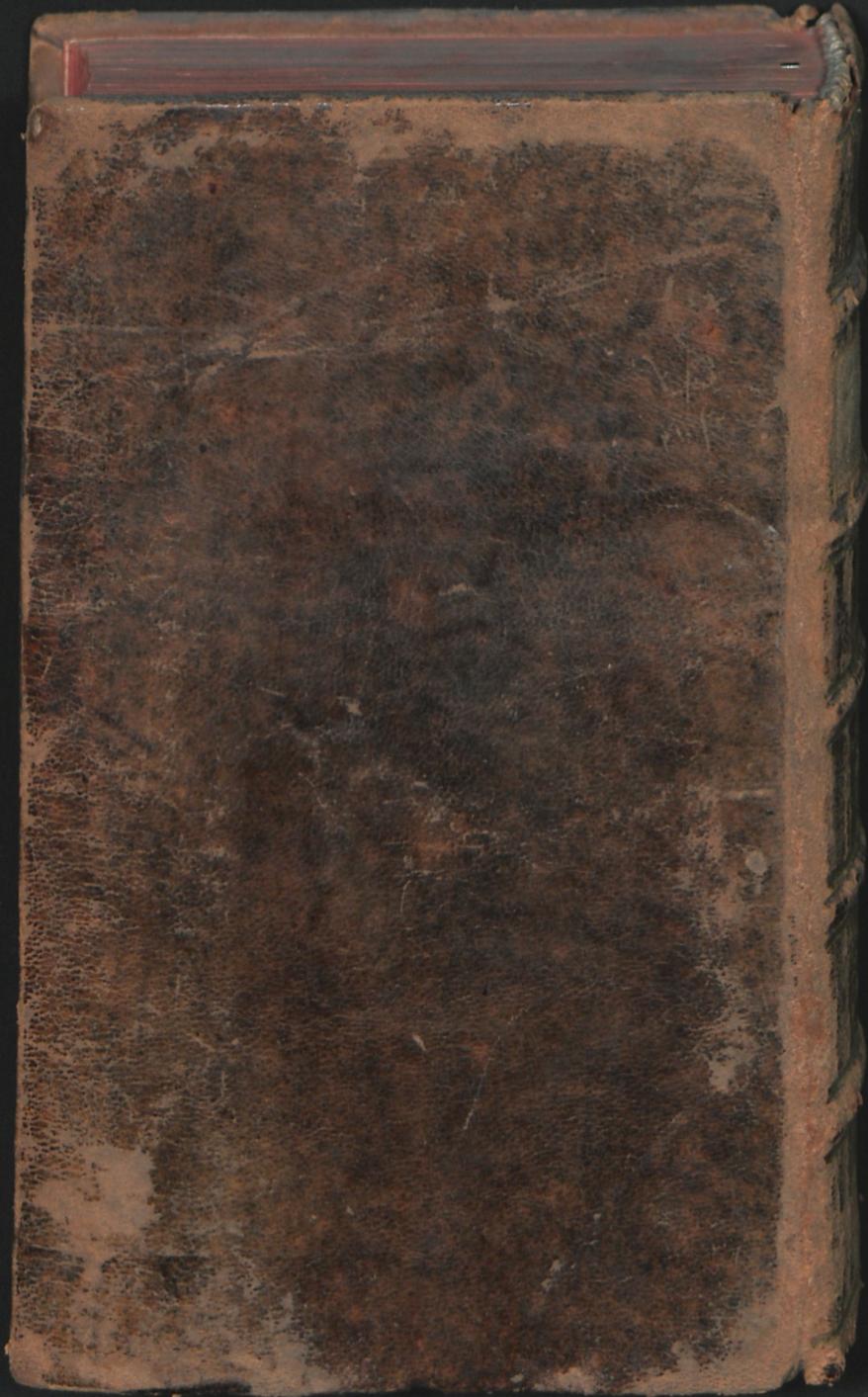




155006

S

Ha 179



8
7
6
5
4
3
2
1
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19

B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Farbkarte #13

Centimetres

Das Lob
des
Spiegels,

Aus
dem Französischen
übersetzt
von
Kleondas.



Seanckfurch und Leipzig, 1746.